

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General=Anzeiger für Schlesien und Posen“

Ein deutsches Erfinderschicksal

Ein Besuch bei Hermann Ganswindt, dem Erfinder des Weltraumschiffs.

Von E. Lehrburger, Berlin. (Nachdr. verb.)

Als im Jahre 1891 Hermann Ganswindt in einem illustrierten Prospekt als Clou seiner Erfindungen das „Weltenfahrzeug“ vorführte, eilte er damals wie mit dem „Einrad“ und anderen Dingen der Entwicklung weit voraus. Wir können noch heute auf dem Bilde sehen, wie das Luftschiff von unten nach oben durch den Sternenhimmel zieht und genau so, wie seine jungen Brüder der letzten Jahre, durch Explosions=Rückstoßwirkung, d. h. durch Raketeneffekt, vorwärtsgetrieben wird. Ist dieses Weltraumschiff heute noch ebenso Theorie wie vor vierzig Jahren, so sind doch andere umwälzende Neuerungen, die auf Ganswindt zurückgehen oder zu deren endgültiger Konstruktion er Wesentliches beigetragen hat, wie der Fahrrad=Freilauf und die Drahtachsen oder der Ankermast für Luftschiffe, heute schon lange Selbstverständlichkeiten.

Ohne Zweifel: dieser Hermann Ganswindt ist ein Erfinder, und was darum um so schwerer für unsere Verantwortung wiegt: Dieser Mann ist heute — mit 73 Jahren — am Verhungern!

Wie das kam, und welches unglückselige Geschick — oder Naturell?! — ihn daran hinderte, den verdienten Nutzen aus seiner Arbeit zu ziehen, erfährt man mit erschreckender Deutlichkeit, wenn man dem körperlich ungebrochenen, rüstigen alten Mann in seiner kümmerlichen Schöneberger Dreizimmerwohnung gegenübersitzt; und ein Menschenschicksal rollt sich vor dem Besucher ab wie ein ungeschickt zusammengeklebter Film, wenn Hermann Ganswindt sprunghaft und oft zusammenhanglos seine Lebensgeschichte erzählt — die Geschichte eines deutschen Erfinders.

*

Im ostpreußischen Dorf Voigtsdorf wurde er 1856 geboren, in einer technisch und erfinderisch interessierten Atmosphäre; der Vater besaß eine kleine Maschinenfabrik, in der fortwährend gebastelt und experimentiert wurde. Trotzdem begann Hermann Ganswindt nach dem Abiturium Jus zu studieren, vor allem in Zürich; als er aber zurückgekehrt war, hatte sich seine Energie bereits auf ein anderes Ziel geworfen: die Lösung des damals brennend aktuellen Problems des lenkbaren Luftschiffs und Flugzeugs. Im Jahre 1884 schrieb er über seine Erkenntnisse ein Buch, das in der Maxime gipfelte: „Der Luftballon ist lenkbar, wenn er nur groß genug ist!“

Aber wer sollte solche Riesenpläne finanzieren? Privatleute hatten mit Luftangelegenheiten schon allzu üble Erfahrungen gemacht; also: der Staat. Das Auswärtige Amt schickte Ganswindt zum Kriegsministerium, wo seine Erfindung — nicht ohne vorherigen leisen Druck durch den damaligen Kronprinzen Friedrich — endlich geprüft wurde; mit dem Ergebnis und Bescheid: „Luftschiffe von 150 Metern überschreiten die militärischen Bedürfnisse . . .“ Zehn Jahre später lehnte dieselbe Instanz das erste Projekt des Grafen Zeppelin ab; als aber 1897 endlich das erste flugfähige Zeppelinluftschiff gebaut wurde, das ziemlich genau den von Ganswindt vorgeschlagenen Dimensionen entsprach, hörte man plötzlich nichts mehr von überschrittenen militärischen Bedürfnissen . . . Und damit war auch der Fall Ganswindt für die Behörden erledigt: denn man hatte ja nun den Zeppelin!

*

Hätte damals der Erfinder Ganswindt seine Luftschiffe und Flugzeuge an den Nagel gehängt und etwa eine Fahrradfabrik aufgemacht — er säße wohl heute als wohlbeleibter Generaldirektor im weichen Klubsessel eines großen Konzerns. Aber nur wenige Erfinder eignen sich zu Generaldirektoren, und dieser deutsche Edinson hatte weder das Talent noch die Lust, geschäftliche Konjunkturen geschickt auszunützen; statt dessen rannte er immer und immer wieder mit großen Ideen gegen Mauern. Das ist seine Tragik.

Seine nächste Konstruktion war das Flugzeug mit vertikal wirkender Hebeluftschraube — ein Problem, das heute noch als ungelöst gilt; vor zwei Jahren erst bestaunte man den Apparat des Spaniers La Cierva, der dem von Ganswindt Ende der 80er Jahre konstruierten Flugzeug im wesentlichen glich und ebenso wenig praktische Bedeutung erlangte. Ganswindt führte sein Modell einer militärischen Kommission vor, der auch Graf Schlieffen angehörte. Dieser stellte ihm ein hervorragendes Gutachten aus, auf Grund dessen sich der Erfinder Geld besorgte, als plötzlich vom Kriegsministerium Gegenordre gegeben wurde, das Gutachten als unecht hingestellt, Ganswindt in der Presse als Schwindler bezeichnet und die Geldgeber kopfscheu gemacht wurden. Mit eigener Hand mußte er sein Modell zerschlagen! — Aber seine ganz unglaubliche Energie erlahmte nicht. Er bildete sich zum Musiker aus, zog durch ganz Deutschland, gab Konzerte mit Vorträgen und sammelte so neues Betriebskapital. 1901 war er endlich so weit: auf dem Tempelhofer Feld erhob sich ein von ihm konstruiertes Flugzeug mit 2 Mann Besatzung vor einer atemlosen Zuschauermenge in die Luft. Sogar gefilmt wurde dieses Ereignis, und Ganswindt zeigte mir einen Spielzettel des Berliner Wintergartens, der damals als erstes Unternehmen in Deutschland den „Biograph“ vorführte; als Nummer elf dieser kleinen Bildstreifen steht zu lesen: „Das Modell der Ganswindtschen Flugmaschine.“ Kurz darauf wurde Hermann Ganswindt wegen Betrugs verhaftet.

Er wurde zwar nach monatelanger Untersuchung freigesprochen, aber für die Oeffentlichkeit war er nun erledigt.

*

Daß all diese unerwarteten Rückschläge auch sein Privatleben schwer schädigten und die schlimmsten Folgen hatten, ist verständlich. Ganswindts 85jähriger Vater starb gebrochen und verbittert infolge der Ungerechtigkeiten, die sein Sohn zu erdulden hatte, und die erste Frau des Erfinders, die ihm 16 Kinder geboren hatte, fiel in Trübsinn und Schwermut, bis auch sie an den Aufregungen starb. Er heiratete wieder und zählte im ganzen 22 Kinder, von denen noch 16 leben. Sieben davon sind heute noch schulpflichtig, die anderen versuchen den Vater und die nun ebenfalls schwerkranke Mutter über Wasser zu halten. Zu allem übrigen Unglück läuft gegen Ganswindt jetzt auch noch die Exmissionsklage, und wahrscheinlich wird er früher oder später, wenn kein Wunder geschieht, mit seiner Familie auf der Straße sitzen.

Einige wenige Freunde hat Hermann Ganswindt; einer davon ist sein Schulkamerad, der Schriftsteller Fritz Skowronnek: der sich in einem Presseaufruf für ihn eingesetzt hat; ein anderer ist der in Tegernsee lebende Schriftsteller Otto Willi Gail, der in seinem von Paul Valier eingeleiteten Buch „Mit Raketenkraft ins Weltall“ dem Raumschiff=Urerfinder Ganswindt Gerechtigkeit widerfahren ließ, lediglich auf Grund des ihm zugesandten Materials. Da er Ganswindt persönlich gar nicht kennt, ist seine Parteinahme für diesen wohl am objektivsten.

Freunde des Erfinders waren es auch, die sich 1905 noch einmal an das Kriegsministerium wandten, um den Bau des Ganswindtschen Flugzeugs in Deutschland zu ermöglichen. Die Antwort war kurz: Man habe keine Bedenken, wenn diese Erfindung ins Ausland gehe! Ganswindt wandte sich an Frankreich; aber seltsamerweise gelangten die Pläne und Materialien niemals ans Ziel, ins französische Kriegsministerium . . . Inzwischen mußte Ganswindt seinen Flugapparat vernichten, da er die Miete für den Schuppen nicht mehr aufbringen konnte.

Dann kam der Krieg. 1915 trat ein neutraler Diplomat, wahrscheinlich im Auftrage eines gegnerischen Staates, an ihn heran, und eröffnete Verhandlungen. Die Folge war, daß man dem Erfinder mit „Internierung wegen Fluchtverdachts“ drohte, wenn er diese Verhandlungen fortsetzte.

Noch einmal, im Jahre 1917, versuchte er, mit dem Kopf durch die behördliche Wand zu rennen. Er legte dem Kriegsministerium ein 60seitiges Exposé vor: es gelangte tatsächlich zu dem maßgebenden Herrn, der mit Rotstift die geradezu klassischen Worte daraufschrieb: „Lebt denn dieser Unglücksrabe immer noch?!“

Der Unglücksrabe lebte wirklich noch; er hatte sogar noch das bescheidene Glück einer unerwarteten Anerkennung: nach der Ka-

tastrophe des Zeppelins „Shenandoa" erbat der amerikanische Militärattaché ein Gutachten von ihm und erhielt es auch in einer ausführlichen Abfassung.

*

Der Unglücksrabe lebt immer noch — und was nach diesem Leben voll bitterster Enttäuschung das Erstaunlichste ist: er arbeitet auch heute noch. Nun hat er — vorläufig auf dem Papier — eine Art Segelboot konstruiert, das der Erfinder selbst folgendermaßen definiert: „Ein Segelschiff-Typ, der ohne Segel, Motor oder Motor ausgezeichnet kentersicher fährt, so daß man nur das sehr leicht zu handhabende Steuer bedienen muß, um wie mit einem Motorboot im Winde nach allen Richtungen fahren zu können. Nach der allgemeinen Einführung dieser Erfindung wird man gar nicht mehr begreifen können, wie man sich jahrtausendelang mit den grotesken, himmelhohen, gefährlichen Segeln hat abquälen können!"

Es sieht fast so aus, als sollte auch diese Erfindung das Schicksal ihrer Vorgängerinnen teilen, als sollte wieder der endlose Gang des alten Mannes von Behörde zu Behörde, von Instanz zu Instanz beginnen, bis man ihm als lästige Querulanten die Türen vor der Nase zuschlägt. Er hat eine Petition an den Reichstag gerichtet, in der er um sachmännische Prüfung seiner Erfindung und um Mittel zum Bau eines Versuchsbootes bittet. Seit fast zwei Jahren wartet er auf Antwort. Nun hat er sich direkt an drei Reichstagsfraktionen gewandt und sie gebeten, seine Sache im Plenum zur Sprache zu bringen; man hat ihm versprochen, das Möglichste zu tun.

Wir kennen die geheimgehaltene Erfindung Ganswindts nicht, und können nicht beurteilen, ob sie ein „Geschäft" bedeutet. Wir kennen aber den Menschen Ganswindt und sein Leben, das ein unsäglich qualvolles Martyrium war und ihn doch nicht niederzwingen konnte. Und wir bitten für ihn um nichts als um Gerechtigkeit und Interesse, um Verständnis. Man soll ihn anhören und sein Werk prüfen; vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß Hermann Ganswindt als Greis endlich die Anerkennung oder zumindest Beachtung erlangt, um die er fünf Jahrzehnte lang vergeblich gerungen hat. Das wäre immer noch mehr als ein pompöses Denkmal, das man ihm vielleicht in hundert Jahren errichten wird, und auf dessen Sockel von Rechts wegen die Worte stehen müßten: „Die Mitwelt hat ihn verhungern lassen."

Bunte Chronik

* **Die Höllenmaschine in Schleswig.** Wie das Landeskriminalamt Berlin mitteilt, sind in Hamburg-Altona der 23jährige Kunstmaler Herbert Schmidt, der 22jährige kaufmännische Angestellte Harro Schmidt und der 22jährige Kaufmann Erwin Kaphengst festgenommen worden. Herbert Schmidt ist geständig, mit dem zur Zeit flüchtigen Elektrotechniker Alfred Kaphengst, zuletzt in Altona-Othmarschen wohnhaft, die bei den beiden Anschlägen in Schleswig-Holstein verwendeten Sprengkörper mit Halbzündung angefertigt und außerdem den Anschlag auf das Landratsamt in Niebüll mit Kaphengst durchgeführt zu haben. Der an Ort und Stelle weilende Untersuchungsrichter, Landgerichtsdirektor Dr. Masur, ist zurzeit mit der Nachprüfung der Vorgänge zwecks Entscheidung über Erlaß eines Haftbefehls beschäftigt.

* **Selbstmordtragödien in Bankierkreisen.** In seiner Wohnung in der Bayerischen Straße in Berlin erschoß sich der 50 Jahre alte Kommerzienrat Richard Heinemann, der Inhaber des gleichnamigen Finanzierungsgeschäftes, das sein Bureau Unter den Linden hat. Die Gründe, die Kommerzienrat Heinemann zum Selbstmord veranlaßten, sind noch nicht ganz geklärt. Es steht nur so viel fest, daß ihn sowohl wirtschaftliche Schwierigkeiten, als auch wenig glückliche Familienverhältnisse in den Tod getrieben haben. — Der Inhaber eines der ältesten Privatbankhäuser Kassels, André u. Hertzog, der Hauptmann a. D. Julius Zinn, wurde mit seinem Jagdhund auf dem Sauraſen auf der Wilhelmshöhe erschossen aufgefunden. Der zweite Inhaber des Hauses, Bankier Hertzog, wird vermißt. Es verlautet, daß infolge einer Reihe größerer Insolvenzen die Zahlungsabwicklung der Bank Schwierigkeiten aufwies, und daß die beiden Inhaber infolge ihrer verfehlten Spekulationen zum Selbstmord getrieben worden sind. — Bankdirektor Karl Krafft in Wien, der sich in einem Hotel auf der Wieden durch einen Revolverschuß schwer verletzt hatte, ist seinen Verletzungen erlegen.

* **Die Börse trieb ihn in den Tod.** In den Morgenstunden des Montag wurde, wie berichtet, der 46 Jahre alte Bankier Max Cunow in Berlin in seinem Schlafzimmer mit einem Kopfschuß tot aufgefunden. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß Selbstmord vorliegt. Außerdem wurde ein Abschiedsbrief vorgefunden, aus dem eindeutig hervorgeht, daß Cunow wegen finanzieller Schwierigkeiten aus dem Leben geschieden ist. Der Bankier bewohnte im 2. Stock des Hauses Pariser Straße 32 eine elegant eingerichtete Wohnung. Er hatte infolge verschiedener Transaktionen an der Berliner Börse erhebliche Verluste erlitten, die er nicht mehr wettmachen konnte. Er benutzte die Abwesenheit seiner 13 Jahre jüngeren Frau, um sich das Leben zu nehmen. Die finanziellen Verluste müssen sehr groß gewesen sein. In dem Abschiedsbriefe schilderte Cunow seiner Frau die schlechte wirtschaftliche Lage. Irgendwelche Unregelmäßigkeiten sind nicht bekanntgeworden. Der Selbstmörder ist Mitinhaber der 1868 begründeten Berliner Bank- und Getreidefirma Julius Cunow in der Universitätsstraße. Es handelt sich um eine kleine aber recht angesehene Bank, die in der Inflation zur Blüte gelangte. Sie wurde von den Mitinhabern Max Cunow und Taetsch geleitet, und war Mitglied des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes und Mitglied des Liquidationsvereins. Die Firma hat in der letzten Zeit an der Börse deprimierend schwer gelitten.

* **Operettentitel als Taufname.** Aus Wien wird gemeldet: Die Premiere von „Marietta" im Theater an der Wien hat dem Komponisten neben großem Beifall auch eine — Patenschaft eingebracht. Während der Aufführung wurde der Theaterarzt zur Geburt eines Mädchens gerufen. Die Eltern einigten sich, das Kind Marietta taufen zu lassen und Oskar Straus als Paten zu bitten, wozu er sich auch bereit erklärte.

* **Ein Auto vom Schnellzug überfahren.** Zehn Fahrtminuten von Innsbruck entfernt, ereignete sich ein furchtbares Unglück. Der Schnellzug, der um 8 Uhr 35 Minuten Innsbruck verließ und gegen Wien fuhr, stieß an einer Wegkreuzung in der Nähe des Dorfes Thauer mit einem Auto zusammen. An dieser Stelle zweigt ein Weg von der Bundesstraße zum Dorfe ab, doch ist die Kreuzung durch keine Bahnschranke geschützt. Infolge starken Nebels bemerkte der Kraftwagenlenker den Zug erst im letzten Augenblick. Er konnte das Auto nicht mehr rechtzeitig zum Stehen bringen. Das Fahrzeug wurde vom Schnellzug erfaßt, etwa dreihundert Meter weit geschleift und vollständig zertrümmert. Der 50jährige Chauffeur Alois Oberndorfer, der den Wagen lenkte, wurde durch die Wucht des Anpralls aus dem Wagen geschleudert und blieb mit zerspaltenem Schädel neben dem Gleis liegen. Das Auto war Eigentum der Innsbrucker Weingroßhandlung Hans Wild.

* **Verzweiflungstat eines Defraudanten.** Der Postbeamte des Postamtes Hohenstein in der Tschechoslowakei, Josef Schmied, wurde vor kurzem vom Dienste suspendiert, da man feststellte, daß er einen Betrag von mehr als 10 000 Kronen veruntreut hatte. Schmied versuchte, den Schaden gutzumachen, konnte sich aber das Geld nicht verschaffen und mußte damit rechnen, daß er verhaftet wurde, da die Postdirektion inzwischen gegen ihn die Anzeige erstattet hatte. Der Beamte, der Witwer ist, beschloß nun, Selbstmord zu begehen und seine vier kleinen Kinder mit in den Tod zu nehmen. Er begab sich mit allen vier Kindern, die im Alter zwischen anderthalb und sechs Jahren stehen, auf den Dachboden seines Hauses. Dort hat er zuerst die sechsjährige Gerda erhängt. Als das Kind tot war, verließ ihn aber der Mut, die anderen drei Kinder, die wimmernd dem furchtbaren Mord an ihrem Schwesterchen zugesehen hatten, ebenfalls zu töten. Er hängte sich dann selbst an einem Dachbalken auf. Die Kinder liefen nun weinend zu einer Nachbarin, die sofort auf den Dachboden eilte. Während die kleine Gerda schon tot war, konnte der Mann wieder zum Leben erweckt werden. Er wurde in das Inquisitenspital des Kreisgerichtes gebracht. Die drei bedauernswerten Kinder fanden bei einer mitleidigen Nachbarin Unterkunft. Schmied wird sich nun auch wegen des Mordes an seinem Kinde zu verantworten haben.

* **Raufbolde vor Gericht.** Das Schöffengericht Berlin-Mitte hatte eine außergewöhnlich rohe Ausschreitung von drei Burschen abzuurteilen, die als Reichsbannerleute aufgetreten waren. Im Dezember vorigen Jahres hatten sie in einem Lokal in der Birkenstraße gezecht und waren angetrunken. In ihrer Trunkenheit hatten sie dann auf der Straße alle Vorübergehenden angerempelt und gefragt, ob sie dem Reichsbanner angehörten oder Faschisten seien. Ein Ehepaar, das in derselben Weise belästigt wurde, wollte ohne Antwort zu geben, vorübergehen. Die Burschen fielen über den Mann her, schlugen ihn zu Boden und traten ihn mit Füßen. Das Opfer erhielt auch einen Messerstich und wurde so übel zugerichtet, daß er 14 Tage im Krankenhaus liegen mußte. Als die Frau um Hilfe rief, wurde sie erheblich mißhandelt. Auch ein Verwandter des Ehepaares, der dazwischen treten wollte, wurde niedergeschlagen. Die drei Raufbolde wollten in einer Autodroschke flüchten. Der Wagen wurde aber angehalten. Zwei der Täter wurden gefaßt, während der dritte entkam. Diese beiden waren bereits vor einiger Zeit zu vier bezw. 7 Wochen Gefängnis verurteilt worden. Am Sonnabend stand der dritte Täter, der 26jährige Kutscher Walter Kowalski vor Gericht. In der vorigen Verhandlung war von sämtlichen Zeugen bekundet worden, daß der entkommene Dritte der Haupttäter gewesen sei. Allerdings konnte dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden, daß er es gewesen sei, der das Messer gebraucht hatte. Das Schöffengericht verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis.

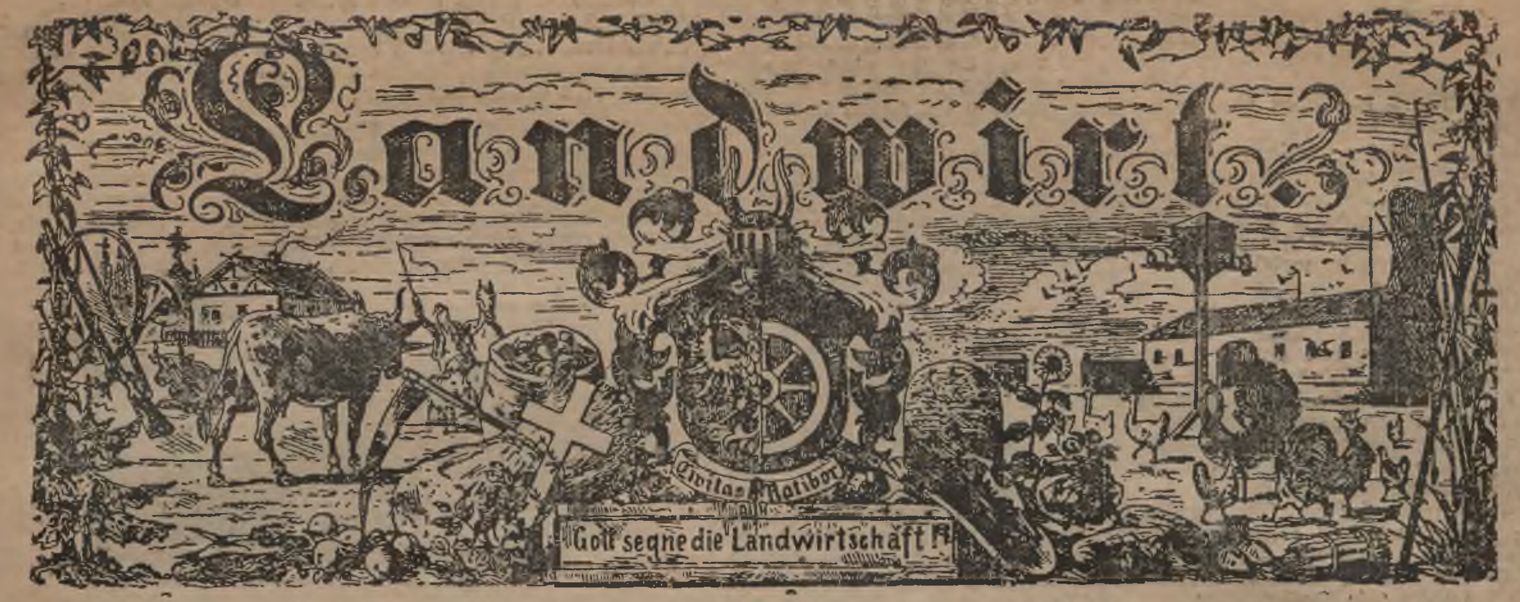
* **Aus Versehen die Ehefrau erschossen.** Als der 25jährige Nachtwächter Wiede in Pankow früh nach der Rückkehr vom Dienst seine Dienstwaffe entladen wollte, übersah er, daß noch eine Kugel im Lauf war. Der Schuß ging los und die Kugel traf seine gleichaltrige Ehefrau unterhalb des rechten Auges und blieb im Gehirn stecken. Die Schwerverletzte starb kurz nach der Aufnahme ins Krankenhaus. Wiede erstattete selbst bei der Polizei Anzeige. Nach den Feststellungen liegt zweifellos ein Unglücksfall vor.

Briefkasten

W. E., Dirschel. Die flüchtigen Hühnerrassen, namentlich die Italiener, sind oft recht wild. Um den Tieren das abzugewöhnen, muß sich der Züchter alle Tage ein wenig mit ihnen abgeben, damit sie sich wenigstens an seine Person gewöhnen. Man kann oft beobachten, daß nicht zahme Hühner schlechter gedeihen.

„Verjährung." Nach § 196, Ziffer 1 BGB. verjähren in zwei Jahren die Ansprüche der Handwerker für Ausführung von Arbeiten mit Einschluß der Auslagen, wenn die Lieferung an eine Privatperson (und nicht etwa für den Gewerbebetrieb des Schuldners) erfolgt ist. Hiernach wären Ansprüche auf Auslagen, die aus dem Jahre 1926 herrühren, mit Ablauf des Jahres 1928 verjährt, es sei denn, daß der Gläubiger vor Ablauf des Jahres einen Zahlungsbefehl erwirkt oder Klage erhoben hat.

Frau Anna L., Polkoplatz. Zum Reinigen des Küchenausgusses verwendet man einen mit Petroleum getränkten Lappen, der alle Unsauberkeiten sofort wegnimmt. Es ist gut nachzuspülen.



Landwirtschaftliche Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger" und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen"

Praktische Winke

L. **Kennzeichen für den Abbau von Kartoffelsorten.** Eine bekannte, wenn leider auch noch viel zu wenig berücksichtigte Erscheinung ist der sogenannte Abbau von Kartoffelsorten. Ihre Erträge gehen nach einer ganzen Reihe guter Ernten plötzlich zurück. Der Beginn dieses Rückganges wird zum Schaden des Anbauers oft übersehen. Bestes Kennzeichen für den beginnenden Abbau ist der sehr ungleichmäßige Aufgang im Frühling. Stellt dieser sich ein, ist es Zeit, die Sorte zu wechseln bezw. Pflanzkartoffeln einer anderen Sorte zu wechseln.

L. **Zuckerhirse statt Mais.** Güterdirektor Lüders, ein bekannter literarischer Praktiker, hält für Trockengebiete den Anbau von Zuckerhirse für viel geeigneter als den Maisbau, weil die Hirse erst in der letzten Maiwoche bestellt zu werden braucht, während der Mais Anfang des Wonnemonats zu drillen ist. Dadurch kann vor der Hirse bereits ein früher Futterschnitt einer Winterpflanze genommen werden. Ja, Lüders legt allen Rübenbauern die Frage vor, ob es nicht wirtschaftlicher sei, überhaupt keinen Silo zu bauen und für das erübrigte Kapital Trockenschnitzel zu kaufen, die heutzutage preiswert zu haben sind.

L. **Der Obstgarten im November.** Sobald das Laub abgeworfen ist, mit Obstbaumkarbolineum spritzen. Stämme mit einer stärkeren Lösung streichen. Leimringe den ganzen Monat hindurch klebefähig halten. Junge Stämme durch Maschendraht oder Dornsträucher gegen Hasenfraß schützen. Neupflanzungen möglichst schnell beenden. Gut einschlämmen. Baumscheibe mit Dünger oder Laub gegen Einfrieren schützen. Für Frühjahrspflanzung jetzt Pflanzgut bestellen. Spalierbäume lösen und gut säubern. Alle Laubreste beseitigen, Zweige gut abbürsten und mit einem Schutzmittel bestreichen oder spritzen, den Boden graben und bis an den Stamm mit einer Düngerschutzdecke belegen. Wo Bäume und Sträucher für die Herbstpflanzung verspätet eintreffen bezw. für die Frühjahrspflanzung benutzt werden sollen, sind sie an geschützter Stelle nebeneinander mit den Wurzeln in die Erde einzuschlagen, gut anzutreten und gegen Winterfrost mit einer Düngerschicht abzudecken. Obstkeller lüften.

L. **Der Gemüsegarten im November.** Vor Eintritt stärkeren Frostes alles Gemüseland graben. Frischen Dünger jetzt mit untergraben, ebenso Kalk und nach Bedürfnis Torfmull. Reste von Gemüse, Kraut usw. mit ungelöschtem Kalk zu Kompost setzen. Alte Komposthaufen umstechen. Mistbeete ausräumen. Laub zu Lauberde verarbeiten oder als Deckmaterial verwenden. Das Gemüse für den Winterbedarf nicht zu früh einernten. Von den Spargelbeeten das Kraut schneiden, es bildet ein vorzügliches Deckmaterial. Wurzelgemüse im Keller in Erde oder Sand einschlagen bezw. in Mieten lagern. Lauch kann, gut angehäufelt, draußen stehen bleiben. Schwarzwurzeln über Winter ernten oder im Keller einschlagen. Erbsenreisig und Bohnenstangen trocken unterstellen. Gartengeräte reinigen, vor Rost schützen, ausbessern, unterstellen.

L. **Wie erhalte ich Tomatensamen?** Tomatensamen läßt sich sehr leicht gewinnen. Wie wohl jeder schon festgestellt haben wird, enthält die Tomate eine Menge Samen. Diese sitzen im Fruchtfleisch. Man läßt die Früchte recht reif werden, zerdrückt sie und legt sie in ein Gefäß mit Wasser. Nach einigen Tagen werden sich nun die Samen von dem Fruchtfleisch gelöst haben. Treibt man die Masse nun durch ein Sieb, so werden die Samen zurückbleiben. Diese trocknet man nun an sonniger Stelle und hebt sie über Winter trocken und luftig auf.

L. **Dahlien in Torfmull überwintern.** Das Ueberwintern der Dahlien ist bekanntlich eine nicht ganz einfache Sache. Im Keller faulen sie leicht, auf dem Boden erfrieren sie, oder sie schrumpfen ein und wachsen im nächsten Jahre gar nicht an oder sehr schwach. Versuche haben nun gezeigt, daß Torfmull ein ebenso einfaches wie zweckmäßiges Mittel ist, um Dahlien gut über den Winter zu bringen. Man gräbt im Garten eine Grube, die groß genug ist, um die zu überwinternden Dahlien aufnehmen zu können. Natürlich darf kein Grundwasser in die Grube dringen können. Auf den Boden der Grube kommt eine handhohe Schicht Torfmull, auf die die Knollen nebeneinander gestellt werden. Die Zwischenräume werden ebenfalls mit Torfmull ausgefüllt, und so geht es weiter, bis alle Dahlienknollen untergebracht sind. Ganz oben kommt eine dickere Schicht Torfmull. Zuletzt kommt eine Lage Dachpappe oder Bretter, darauf eine etwa 35 Zentimeter starke Schicht Torfmull. Diese kann bei besonders starkem Frost noch erhöht werden. Auf diese Weise kommen die Dahlienknollen geschützt durch den Winter, ohne erheblich zu schrumpfen.

L. **Der Rotpustelkrebs.** Man findet besonders an Ahornbäumen diesen sehr häufigen Schmarotzer. Er geht von diesem bevorzugten Wirt auf alle anderen Gehölzarten über. So auch auf Obstgehölze; er wird weniger bei Steinobst, als hauptsächlich auf Apfelbäumen und an Johannisbeeren beobachtet. Man findet ihn vornehmlich an den sogenannten Zapfen. Das sind die beim



Beschneiden der Bäume und Sträucher zurückgebliebenen Zweigenden, die keine Knospen tragen und daher auch keinen Saftzufluß haben, die also gewissermaßen von der allgemeinen Ernährung ausgeschlossen oder doch stiefmütterlich behandelt sind. Dieser Schädling fällt auch dem weniger scharf beobachtenden Auge auf durch das lebhafte Zinnoberrot seiner Färbung. Er bildet auf dem Holze Pusteln, also kleine Erhebungen von etwa 1—1,5 Millimeter Durchmesser und 1,5—2 Millimeter Höhe. Nicht selten sind die befallenen Holzteile damit so bedeckt, daß sie schon weithin zinnoberrot leuchten. Da das derart befallene Holz alsbald völlig abstirbt, hat man diesen Krankheitserreger, einen winzigen Pilz der mit dem Krebs der Apfel- und Birnenbäume nahe verwandt ist, als gefährlichen Schädiger aufgefaßt. Damit tut man ihm nun allerdings unrecht. Er geht an völlig gesunde und wuchsfreudige Bäume nicht heran oder doch nur dann, wenn es sich um derartige vom Säfteverkehr abgeschlossene Teile handelt oder um Zweigwerk, welches durch irgendwelche Verletzungen bereits geschwächt worden ist, dann aber auch an Bäume und Sträucher, die infolge allgemeiner ungünstiger Verhältnisse geschwächter Gesundheit sind. Vielleicht insofern, als die Ernährung oder Wasserversorgung schlecht ist, daß die Bäume durch Hagelschlag oder Insektenfraß schwer mitgenommen sind, usw. Hoher Grundwasserstand, unzureichende Mächtigkeit des Bodens, sonstige, dem Wachstum nachteilige Einflüsse, ebnen dem Eindringen des Rotpustelkrebses den Weg. Und wenn er derartige ohnehin geschwächte Wirtspflanzen findet, wird er allerdings gefährlich. Er gibt der kranken Pflanze den Rest, während er der gesunden nur an vernachlässigten Teilen, nicht aber am ganzen Körper, gefährlich werden kann. Er gleicht in dieser Beziehung dem Schorf des Apfel- und Birnbaumes, der wohl der Belaubung und den Früchten nachteilig werden kann, aber dem Holze nur dann, wenn eine

Schwächung des Baumwachstums aus anderen Gründen vorhergegangen ist. Der Rotpustelkrebs geht an Blätter und Früchte nicht, sondern nur an krankes Holz. Trotzdem sollte man ihn nicht aufkommen lassen, die mit den roten Pusteln befallenen Teile des Holzes abbrechen oder abschneiden, wo man sie findet, und dann verbrennen.

L. **Unsere Hühner im November.** Die feuchtkalte Novemberluft gefällt vor allem denjenigen Hühnern nicht, welche mit dem Wechseln der Federn noch nicht fertig sind. Die Zahl dieser Hühner aber ist ziemlich beträchtlich, wenn auch im allgemeinen in diesem Jahre die Mauser ziemlich früh eingesetzt hat. Die Züchter solcher Hühner, welche Hauben oder Bärte tragen, haben besonders Obacht zu geben, daß diese Tiere nicht von Federfressern in Mitleidenschaft gezogen werden. Häufig werden die im Federwechsel befindlichen Hühner, aber auch solche, die damit fertig sind, im November von Erkrankungen der Schleimhäute heimgesucht, d. h. sie haben Pips, Schnupfen, Diphterie, tränende Augen und dergleichen mehr. Dann sind sie abzutrennen von den übrigen Hühnern und warm zu halten. Die erkrankten Stellen sind mit Zitronensaft zu bepinseln. Sind aber infolge des naßkalten Wetters Darmkrankheiten, z. B. Durchfall, aufgetreten, so setzen wir dem Saufwasser der Tiere auf je ein Liter eine Messerspitze voll reines Eisenvitriol zu. Im Hinblick darauf sind auch die Ställe morgens nicht mehr so zeitig zu öffnen. Da jetzt viele Junghennen anfangen zu legen — die alten Hühner stecken ja noch zum Teil in der Mauser —, so ist darauf zu sehen, daß es an Legenestern nicht fehlt. Die Fallennester sind häufig nachzusehen, haben es doch Junghennen an sich, das Nest nochmals aufzusuchen, wenn sie bereits vor kurzem das Ei ausgestoßen haben. Der Hühnerwagen wird jetzt kaum noch aufs Feld gefahren. Nun muß aber dafür gesorgt werden, daß es den Hühnern nicht an Grünzeug mancherlei Art fehlt. Küken später Bruten, welche infologe der ungünstigen Witterung mehr und mehr zurückbleiben, gehören in den Suppentopf oder in die Bratpfanne; als Zuchtgeflügel sind sie wertlos. Sie machen sich auch nicht noch heraus, wie oft fälschlicherweise angenommen wird. — Die Verpflegung der Trut- und Perlhühner ist im November dieselbe wie der Haushühner. Wo sich die Möglichkeit dazu bietet, werden sie, wenn es sich um mehr als vier Truthennen handelt, in einem besonderen Stalle untergebracht. Mit sechs Jahren haben die Hennen ausgedient; die Hähne schon mit drei Jahren; denn sie werden dann zu schwer.

L. **Lockentauben.** Die Lockentauben kommen, abgesehen von einigen noch nicht recht durchgezüchteten Farbenschlägen, zur Hauptsache als rot- und blauschimmelige, dann aber auch noch als weiße und schwarze vor. Letztere sind jedoch auch ziemlich selten, wenigstens in stattlichen Tieren. Die rot- und die blauschimmligen Lockentauben sind ihrer Heimat nach Oesterreicher, die weißen aber stammen aus Frankreich und Holland. Mit Ausnahme der weißen Lockentauben, die auch mit Haube gezüchtet werden, sind alle anderen schlicht- oder glattköpfig. Die Beine sind bestrümpft, d. h. mit kurzen, kleinen Federn besetzt; nur diejenigen weißen



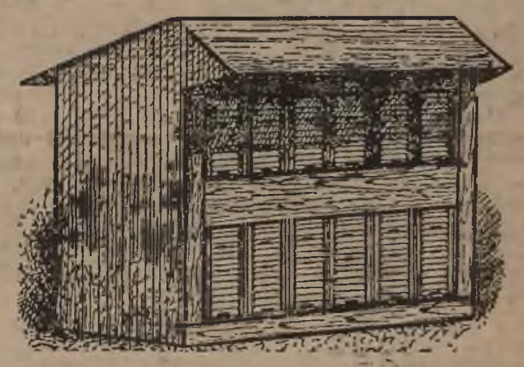
Lockentauben, welche eine Kappe haben, tragen verhältnismäßig lange Zehenbefiederung, also Latschen. Die rotschimmeligen Lockentauben haben ziegelrote Grundfarbe; bei den blauschimmeligen ist es ein bald helleres, bald dunkleres Blau. Die weißen sollen ein zartes Weiß, ohne jeden gelben Schein aufweisen, auch müssen sie frei sein von dunklen Federn. Das verlangte satte Schwarz der schwarzen Lockentauben stellt sich leider oft ins Blaue übergehend dar. Hinweisen muß ich an dieser Stelle noch auf die satten Binden, welche die Blau- udn die Rotschimmel tragen. Wenn die hier abgebildete Lockentaube einen ziemkich weißen Kopf hat, so ist dies zwar kein Fehler, es werden aber doch im allgemeinen solche Tiere bevorzugt, die an dieser Stelle Sprenkelung haben. Ihrer Gestalt nach können die Lockentauben mit den gewöhnlichen Feldtauben verglichen werden, nur sind sie etwas straffer. Das gilt vor allem für die weißen Lockentauben. Sämtlichen Farbenschlägen ist im übrigen der lange, breite Rücken, dazu die volle Brust eigen. Die kräftigen Flügel liegen auf dem Schwanze auf, der sie etwas überragt. Die Beine sind verhältnismäßig kurz. Sind auch die Lockentauben jetzt in ganz Deutschland anzutreffen, so sind sie doch besonders in Süddeutschland stark verbreitet. Nicht nur das reizende Federkleid der Lockentauben ist übrigens ihr Empfehlungsbrief, auch als Zuchttauben erfreuen sie sich besten Rufes. Die weißen Lockentauben, die ich s. Zt. züchtete, brachten denn auch der Zahl nach mindestens ebensoviel Junge wie die gewöhnlichen Flüchter. Daß diese jungen Tauben viel besser im Fleische waren, hängt dann wieder damit zusammen, daß sie reichlich Futter erhielten; ihre Eltern waren ja auch stärker gebaut. Damals in einem Landstädtchen wohnend, suchten meine Lockentauben mit den anderen Tauben auch gern das Feld auf. Jedenfalls sind den Lockentauben soviel vortreffliche Eigenschaften zuzuschreiben, daß es wirklich wünschenswert wäre, wenn dieser oder jener Liebhaber von Tauben, der sich einer neuen Rasse zuwenden möchte, sein Glück einmal mit den Lockentauben versuchte.

L. **Praktischer Nistkasten für Kaninchen.** Die Häsinnen lieben es, ihre Jungen an einer dunklen Stelle des Stalls zu werfen. Diesem Naturdrange soll man in der Zucht möglichst entgegenzukommen suchen. Schon durch eine einfache Abteilung des Stalls ist dem Rechnung zu tragen, besser aber ist jedenfalls die Herrichtung eines besonderen Nistkastens. Die Größe desselben richtet sich nach der gehaltenen Rasse. Nistraum und Einschlupf dürfen



nicht zu eng bemessen werden. Die Häsin muß sich ohne weitere und Anstrengung im Nistraum bewegen können, sonst käme sie leicht in Gefahr, die Jungen zu zertreten. Bei ruhigen Tieren wird die Aufzucht auch ohne besonderen Nistkasten zur Zufriedenheit ausfallen. Anders wird die Sache aber bei scheuen und leicht erregbaren Häsinnen. In der Absicht, die Jungen zu beschützen, werden diese beim geringsten Geräusch oder der leisesten Störung ins Nest springen, wodurch die Jungen nur zu leicht Schaden nehmen. Bei Verwendung eines besonderen Nistkastens aber hat man solches nicht zu befürchten. Die Herstellungsweise des abgebildeten Nistkastens ist aus der Zeichnung ja leicht ersichtlich. Der Boden besteht aus einem Lattenrost. Zur Wurfzeit dunkelt man die Vorderseite durch Sackvorhänge ab. Zur Revision des Nestes dient die an der linken Seite befindliche Schiebetür. Man macht die Abmessungen dieses Kastens reichlich groß und hat später einen vorzüglichen Jungtierstall.

L. **Zum Bau eines Bienenhauses in einfacher Form.** Was der Biene an Wärme gegeben wird, braucht sie durch vermehrte Futteraufnahme im eigenen Körper nicht zu erzeugen, die Ersparnisse an Futtermitteln sind also ganz erheblicher Natur. Das sollte der Leitgedanke für die Anlage eines geschlossenen Bienenhauses sein. Kurz: Es muß warmhaltig und zugfrei gestaltet sein. Dazu sind die Wohnungen einheitlich nach Größe in Form und ohne Kopf- und Fußleisten zu wählen. Sie können dann eng zusammengeschoben werden, so daß keine kalten Zwischenräume entstehen. Leere Wohnungen bleiben bis zu ihrer Wieder- oder Neubesetzung



an ihrem Standort. Das Licht führt man am besten von der Rückseite aus zu, dann kann man die ganze Lichtflut beim Bearbeiten der Völker ausnutzen. Verschlußläden sind im Hinblick auf die erhöhten Kosten und auf ihre geringe Handlichkeit nicht zu empfehlen. Ein bei großer Kälte benutzter Rollvorhang tut viel bessere Dienste. Nur darf sein Aufziehen bei schnellem Eintritt geeigneter Flugwitterung nicht versäumt werden. Herabgelassen darf er nur werden, wenn vollständige Volksruhe auf dem Stande herrscht. Wo aber auch die Vorderwände der Wohnungen doppelt und ausgefüttert sind, da ist auch der Vorhang nicht nötig. Es genügt ja einfaches Abblenden der Fluglöcher durch schräg vorgesetzte leichte Brettchen. Die Tür bringe man seitlich, den Fußboden etwas erhöht an. Als Dachbelag eignet sich am besten ein solcher aus starker Dachpappe. Schiefer macht bei herrschendem Sturm zu viel Geräusch und Blech erzeugt im Sommer übermäßige Erhitzung der Innenräume.

L. **Rüben ganz oder zerkleinert?** Professor Bünger hat Fütterungsversuche mit Milchkühen angestellt und dabei gefunden, daß eine Zerkleinerung den Milchertrag nicht im mindesten steigert, also unbedenklich unterbleiben kann. Auch das Lebendgewicht geht nicht etwa zurück. Viel wichtiger ist, daß die Rüben sauber und frei von Schmutz zur Verfütterung kommen. Denn die Erdbakterien erzeugen Darmreizungen und Durchfall und setzen die Ausnutzung des Futters stark herab. Außerdem werden die Tiere verunreinigt und die Verschmutzung überträgt sich weiter auf den Stall und die Milch und kann unabsehbare Folgen haben. Viel wichtiger als Rübenschneider erscheinen daher Rübenwäschen, und doch sieht man erstere viel häufiger in den Betrieben.